

Heimlicher Tanz

Autor(en): **Schubert, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

waschen kann, ist das jeder anderen Waschgelegenheit vorzuziehen. Der gesundheitlich bedeutungsvolle Drang zur Körperreinigung findet um so eher Befriedigung, je mehr die äußere Gelegenheit erleichtert wird.

Ein ernstes Kapitel ist das Verhalten gegenüber erkrankten Wohnungsgenossen. Namentlich die Untermieter, die zuweilen nur zum Schlafen in die Wohnung kommen und oft dem Wohnungsinhaber kaum näher bekannt sind, spielen hier zuweilen eine große Rolle. Ist ein Wohnungsgenosse von einer ansteckenden Krankheit ergriffen, so muß er im Interesse der gefährdeten Gesunden unbedingt

in ein eigenes Zimmer gelegt werden, das später gleichwie die von dem Kranken benützten Gegenstände desinfiziert werden muß. Auch für den Kranken selbst ist diese Isolierung das Beste, da er so ganz ungestört und unbehellig in Ruhe gesunden kann. Wo infolge der beschränkten Wohnungsverhältnisse aber ein gesondertes Zimmer nicht zur Verfügung steht, ist die Verbringung in ein Krankenhaus der beste und einzig gangbare Weg. Er sollte denn auch in solchen Fällen zum Nutzen der Kranken wie der Gesunden ohne langes Zaudern betreten werden.

Heimlicher Tanz.

Auf stillem Weg beim Sternenglanz,
da dreht ein Wesen sich im Tanz
und summt dazu ein kleines Lied,
froh, daß es keiner hört und sieht.

Wer tanzt so unterm Sternendom?
Ein Blumengeist, ein Elf, ein Gnom?
Wer dreht sich einsam und geschwind?
ach, nur ein selig Menschenkind.

Ein Menschenkind, das manchen Tag
ein Glück frug, dem es fast erlag,
das mit verklärtem Angesicht
nun tanzend sucht sein Gleichgewicht.

Verstehend schaut es dann empor
zu der Gestirne lichterem Chor
und fühlt sich mit den Sternen eins
im Glückesrausch lebend'gen Seins.

M. Schubert, Feldmeilen.

Von allerlei guten Engeln am Sterbebette großer Menschen.

Von Heinr. Göhring.

Englands großer Dichter John Milton hatte Ruhm und Ehre in reichem Maße, nicht aber Frieden und Glück für seine Seele gefunden. Dreimal versuchte er, sich eine Lebensgefährtin zu erringen, und dreimal ward ihm nichts als Enttäuschung zuteil. Seine erste Frau, Mary Powell, entpuppte sich als ungemein leichtfertig, weshalb er sich voll Abscheu von ihr wandte; seine zweite Frau, die treffliche Katharina Woodcock, entriß ihm schon nach einem Jahr der unerfättliche Tod, und seine dritte Frau, Elisabeth Minshut, war ihm wohl in seinen Leidensjahren eine treue Pflegerin, blieb aber seinem Seelenleben gegenüber fremd und verständnislos. Nur an seiner jüngsten Tochter, „seinem guten Engel“, fand er eine geduldige und verständige Mitarbeiterin, die ihm in der letzten Zeit seines Lebens, in die seine größten dichterischen Leistungen fallen, das ihn umgebende Dunkel — unablässige Arbeit hatte ihm das Augenlicht geraubt — durch ihre aufopfernde Liebe erhellte und ihm durch Niederschrift seiner Gedanken das Arbeiten ermöglichte. Einen sol-

chen guten Engel besaß Friedrich Hebbel in seiner Tochter Christine, der späteren Frau Kaiser-Hebbel, deren interessante Veröffentlichungen einen tiefen Einblick in das Leben des Nachklassikers gewähren. Friedrich Rückert hatte in seiner Tochter Marie, des Vaters weiblich verfeinertem Ebenbild, eine treue Pflegerin. Hierher gehören unter anderem Ludwig Feuerbachs Tochter Leonore, Goethes Schwiegertochter Ottilie, Dostojewskis Tochter Ljuba. Mehr noch als die Tochter war Dostojewskis zweite Frau der gute Engel im Leben des russischen Dichters. Von ihr wird erzählt, daß sie der Spiel Leidenschaft des Gatten selbst das letzte Hemd geopfert hätte. Otto Ludwigs Gattin pflegte den hoffnungslos Kranken, halb gelähmt daniederliegenden mit selbstvergessener Aufopferung. Ähnliches berichtet der Biograph von Ferdinand Freiligraths Frau Ida. Auch Wilhelm Hauffs Frau — sein über alles geliebtes Bäschen — verschönte ihrem Gatten die letzten schmerzlichen Erdenstunden. Auch Eduard Mörikes Frau, die sich von ihrem Gatten getrennt